Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 113 (1972)

Artikel: Das Land Obwalden in seiner Vergangenheit
Autor: Heer, Gall
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Land Obwalden in seiner Vergangenheit

von Pater Gall Heer

In den spätern Kriegen des so bewegten 15. Jahrhunderts erfüllte Obwalden als Bundesglied treu seine Pflicht. Mit den Schwyzern zog es in den alten Zürichkrieg und manche seiner Getreuen fielen auf den Schlachtfeldern bei St. Jakob an der Sihl und an der Birs, in den Kämpfen des Burgunder- und des Schwabenkrieges und vor allem der Mailänderkriege, von denen Novara und Marignano auch von unseren Ahnen die meisten Opfer forderten. Einzelne von ihnen haben ihre Namen durch ihre Taten mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen. So Landammann Hans Müller von Sarnen, der zuvor Hauptmann der Appenzeller gewesen und 1443 im Gefecht am Hirzel den Tod fand. Oder der Kernser Oswald von Rotz, dessen Taten im Schwabenkrieg bei Schwaderloo 1499 vom Bündner Dichter Lemnius besungen sind, und der vor Novara 1513 fiel. Oder der unerschrockene Weibel Jost Jordi, den ein anderer Zeitgenosse, der Humanist Paolo Giovio, wegen seines übermütigen Heroismus ebenfalls bei Novara in höchsten Tönen rühmt. Unblutig verlief dagegen der Thurgauerzug von 1460, zu dem Obwalden und Luzern am meisten drängten, weil Herzog Sigmund von Österreich sie bei Papst Pius II. verklagte und sie in Acht und Bann bringen wollte. Bei dieser Eroberung des Thurgaus erfüllte übrigens auch Bruder Klaus seine Dienstpflicht als Rottmeister, wie auch wohl in den frühern Treffen am Hirzel 1443 und bei Ragaz 1446.

Waren diese Kämpfe und Züge Unternehmungen aller oder einer größern Zahl von Orten, so ließ sich Obwalden 1478 in eine Sonderaktion ein, die es mit Luzern auf lange Zeit hätte verfeinden können. Schon 1380, als das Ausholen über den Brünig mißglückt war, suchte die siegreiche demokratische Richtung, die mit Vorliebe in den Korporationen der Teilsamen ihre Stütze fand, nach dem Sturz der Hunwil ins Entlebuch hinüberzugreifen und im Einverständnis mit den teilweise eidgenössisch gesinnten Bauern, Alpen, Weiden und Wälder an sich zu bringen und mit dem Tal ein Bündnis einzugehen. Es kam im Sörenberg zum Gefecht, das heute noch an einer dortigen Alphütte in einer Inschrift als «Schlacht» verewigt ist; sie mußten zurückweichen, und ein Schiedsgericht brachte sie endgültig um den erhofften Erfolg.

Fast genau hundert Jahre später wurde 1478 der Versuch wiederholt. Inzwischen war allerdings das *Entlebuch* kurz vor dem Sempacherkrieg an Luzern gekommen. Die Erfolge und das ungebundene Leben der Burgunderkriege hatten das Selbstbewußtsein der Entlebucher in bedenklichem Maß gesteigert, um so mehr als ein Jahr zuvor die Stadt Luzern mit den andern Schweizerstädten ein Burgrecht eingegangen war, ohne seine Ämter vorher anzufragen, in einer Zeit, da der Gegensatz zwischen Stadt und Land schon oft genug in schärfsten Formen zutage getreten war. Führer der aufständischen Opposition war einer der angesehendsten Männer des Entlebuch, Landeshauptmann Peter Amstalden, Wirt zu Schüpfheim, der sich bei Murten und Nancy ausgezeichnet hatte und nun versuchte, die Ämter Luzerns gegen die Stadt aufzuhetzen. Dann aber, als das nicht gelang, wollte er, unterstützt durch den Obwaldner Landammann Heinrich Bürgler und den Giswiler Hans Künegger, das Entlebuch von Luzern trennen und Obwalden angliedern. Die Verschwörung wurde aber frühzeitig entdeckt und endete mit der Hinrichtung Amstaldens. Bürgler wollte allerdings von sich aus, ohne Auftrag des Rates, vorgehen. Aber daß er als Haupt der Regierung zu einem solchen Schritt gegen einen andern eidgenössischen Ort Hand bot, wirft doch ein grelles Licht auf die Unzufriedenheit in den Ländern in jenen gewitterschwülen Jahren, welche

die Einheit des Bundes so sehr bedrohten. Ein Ausdruck dieser Stimmung war schon der sog. *Saubannerzug* vom Jahre vorher gewesen, an dem Obwalden zwar nicht führend beteiligt war; es hatte aber auch nicht verhindert, das eine Anzahl mutwilliger Gesellen sich diesem «tollen» oder «torechten Leben», wie man den Zug ins Welschland nannte, anschlossen. Der daraus entstandene Burgrechtsstreit führte bekanntlich *zum Tag von Stans* 1481, auf dem unser Landsmann Bruder Klaus sich so recht als Landesvater erwies und durch seinen klugen Rat und sein unbestrittenes Ansehen die Schweiz aus der höchsten Gefahr des Zusammenbruchs errettete. In seiner engern Heimat scheinen indes die Mahnungen des Heiligen vom Ranft zu seinen Lebzeiten nicht durchweg auf guten Boden gefallen zu sein; so seine Warnung vor dem Fremddienst, besonders dem freien Reislaufen im Dienste fremder Fürsten. Für viele aber wurde seine stille Zelle geradezu zur Ratsstube, in der nicht nur geistig und körperlich Bedrängte Hilfe fanden, in der vielmehr Boten fast aller eidgenössischen Orte, ja selbst fremder Herren ein- und ausgingen oder schriftlich sich beraten ließen, so daß Obwalden mit seinem staatsklugen Gottesmann damals in aller Munde war.

Obwalden und die Glaubensneuerung

Unterdessen wurde der Ruf nach sozialen und wirtschaftlichen, vor allem aber kirchlichen Reformen immer lauter. In Zürich war es Ulrich Zwingli, der dem Beispiel des deutschen Augustinermönchs Martin Luther folgte und auch die Schweiz zum «lautern Worte Gottes», ohne Papst, Konzil und Kirchenväter, und zur Abschaffung der Sakramente, vorab des hl. Meßopfers bekehren wollte. Würde er die Urschweiz für den neuen Glauben gewinnen, dieses älteste Kern- und Herzstück der Eidgenossenschaft, so sagte sich der als humanistischer Gelehrter wie als Politiker gewandte Reformator, dann würde das übrige Land bald folgen. Hier nun erwies sich Obwalden als der härteste Kern der Altgläubigen, der sich zu keinen Zugeständnissen an die Neuerung erweichen ließ. Als im Oktober 1523 der Rat von Zürich die eidgenössischen Stände zu einer Disputation über Bilderverehrung und Messe einlud, war die Antwort aus dem Sarner Rathaus so deutlich als möglich. «Wir haben nicht sonderlich hochgelehrte Leute», lautet das Schreiben, «aber fromme, ehrbare Priester, die uns die hl. Evangelien und andere heilige Schriften auslegen, wie unsern Altvordern das auch ausgelegt worden ist und die heiligen Päpste und das Concilium uns solches geboten hat. Dem wollen wir nachleben und glauben bis an unser Ende und eher den Tod darum leiden, so lang bis ein Papst und ein Concilium das widerruft. Denn wir meinen nicht, daß es uns zustehe, das zu ändern, was vor alten Zeiten so ordentlich mit der ganzen Christenheit beschlossen worden ist mit Geistlichen und Weltlichen. Wir wollen auch nicht glauben, daß unser Herrgott dem Zwingli so viel Gnade getan habe, mehr denn den lieben Heiligen und Lehrern, die alle Tod und Marter gelitten haben um des Glaubens willen, denn wir vernehmen nicht besonders, daß er also ein geistliches Leben führe vor andern, als vielmehr, daß er auf Unruhe gesinnt sei, mehr denn zu Friede und Ruhe. Darum so wollen wir niemand zu ihm schicken, noch zu andern seinesgleichen; denn wir geben ihm keinen Glauben. Und daß es wahr sei, so sind wir des Willens: Hätten wir ihn und erfände sich, daß von ihm geredet würde, so wollten wir ihm den Lohn geben, daß er es nimmermehr täte. Nichts mehr, denn seid Gott befohlen.»

Dieses Schreiben mit seiner Grundsätzlichkeit und unkomplizierten Logik und seinem derb-drohenden Schluß ist so recht kennzeichnend für das ganze Verhalten Obwaldens der Reformation gegenüber. Es wußte sich denn auch in der ganzen Schweiz kein Kanton so sehr von den Einflüssen der Neuerung freizuhalten, keiner konnte so das gesamte öffentliche Leben unter rein katholisch-religiösen Gesichtspunkten pflegen, keiner erlebte über-

Foto J. Reinhard

Lungern-Obsee
Aus dem Buch von Leo Lienert, Naturschutz in Obwalden

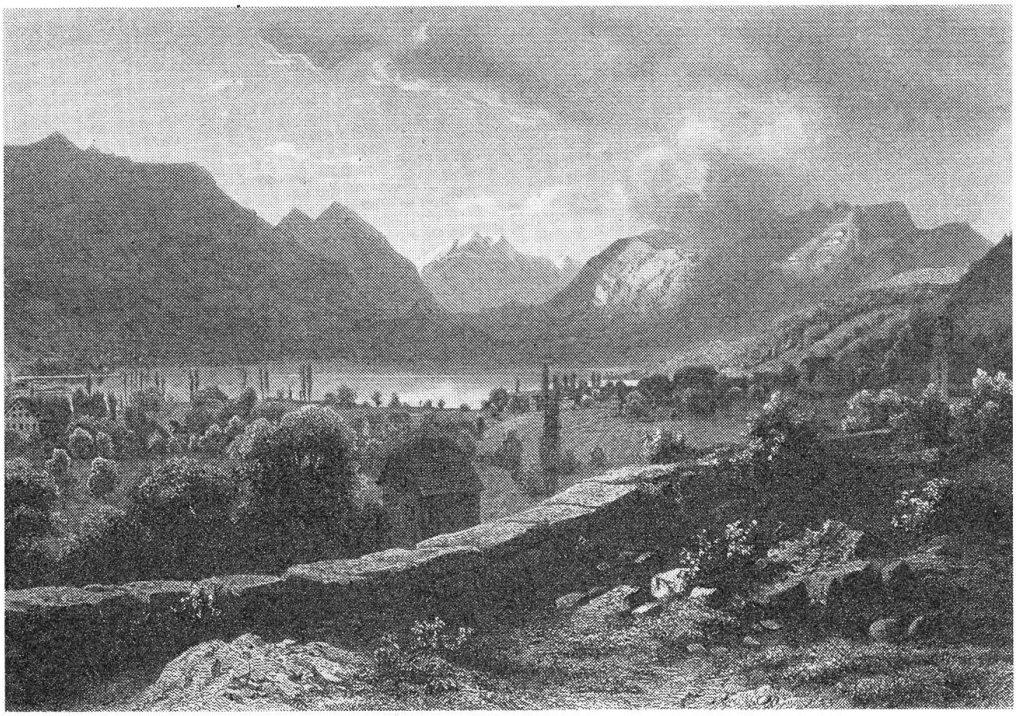
dies in den folgenden Jahrhunderten so wenig politische Parteikämpfe zwischen Anhängern Frankreichs, Spaniens oder Venedigs und ihren fremden Verbindungen wie das Bruderklausenland. Gewiß, die einfache Lebensweise, die unverdorbene Gläubigkeit des Volkes, die Entschiedenheit der Regierungsmänner mögen diese Erscheinung in etwa erklären. Sicher hat auch Wort und Beispiel des heiligen Landsmannes im Ranft wesentlich dazu beigetragen, das noch in der Erinnerung vieler seiner Landsleute weiterlebte. Vielen auch mögen seine prophetischen Worte noch in den Ohren geklungen haben, daß bald große Verwirrung und Zwietracht im Glauben entstehen werden, aber auch seine Mahnung: «Laßt Euch mit solcher Neuerung und Listigkeit nicht betrügen. Haltet Euch zusammen.»

Sobald daher die Berner 1528 endgültig die neue Lehre angenommen hatten und sie auch ihrer Landschaft aufzwangen, *ermutigten die Obwaldner ihre Freunde im Hasli zum Festhalten am alten Glauben.* Und als sie sich dann mehrheitlich wieder für die «Messe» entschieden und deswegen von ihren Herren, den Bernern, mit den Waffen zum Gehorsam gebracht werden sollten, zog eine Obwaldner Freischar junger Leute unter Führung eines Enkels von Bruder Klaus, aber ohne Auftrag der Regierung, über den Brünig. Die Vermittlung anderer Orte verhinderte den Kampf; die Hasler und die aufständischen Gotteshausleute von Interlaken mußten sich dem «neuen Wesen» ihrer Herren fügen. Daß Bern über die Ermutigung und die bewaffnete Unterstützung seiner Untertanen durch Obwalden ungehalten war, läßt sich verstehen. Aber ebensowenig konnte den Obwaldnern das Vordringen der Reformation an ihre Grenzen gleichgültig sein, die leicht auf das eigene Land übergreifen konnte. Zudem waren die Hasler ihre stammesverwandten Freunde, durch jahrhundertealte enge Bande mit ihnen verbunden, die nun durch religiöse, politische und wirtschaftliche Schranken zerrissen sein sollten. So brauchte es wenig zu unerquicklichen Zusammenstössen, wie im sog. *Paternosterhandel* des Jahres 1542. Kriegsknechte aus Ob- und Nidwalden waren auf dem Weg nach Frankreich durch das Städtchen Aarberg gezogen, also durch bernisch-protestantisches Gebiet. Wie es damals üblich war, trugen sie am Hals oder an den Armen oder am Gürtel Rosenkränze oder Paternoster. Der Vogt von Aarberg verlangte indes, sie dürften diese «Bätti» nicht öffentlich tragen, das werde von den Protestanten als Herausforderung empfunden; und wie die Mannen nicht sofort parierten, riß er dem einen oder andern das «Bätti» vom Hals. Darüber gab es nun Klagen und Verhandlungen bei der Tagsatzung, die sich lange hinzogen, aber nach Jahresfrist im Sande verliefen. Noch mehr wurden die Gemüter erregt durch den *Fall des Landammanns Balthasar Heintzli.* Wegen einer religiös gefährlichen, unbedachten Äußerung wurde er als Ketzer verschrien und von der Landsgemeinde seines Amtes entsetzt, ja man stellte ihn als bernischen Spion hin. Mit Bern aber standen eben damals viele Obwaldner auf schlechtem Fuße, weil es die auch seit der Reformation noch oft geübte Wallfahrt zum Grab des hl. Beat am Thunersee verbot; so kam es 1566 noch zweimal zu Freischarenzügen über den Brünig, der vielen immer mehr als trennende Schranke denn als verbindender Paß erschien. Zudem wurde die religiöse Spannung durch den *Glarnerhandel* noch verschärft. Extreme Kreise aus den Ländern schlossen in ihrem Übereifer einen Volksbund mit dem Zweck, die ganze Schweiz wieder katholisch zu machen, was den Bestand der ganzen Eidgenossenschaft aufs höchste hätte gefährden müssen. Hier nun stand eine scharfmacherische Partei in Obwalden in vorderster Reihe, die wenigstens durchsetzen wollte, daß das bisher paritätische Glarus wieder dem alten Glauben zugeführt werde. Wer dagegen sprach, wurde als «Lutterisch» und als «faul und lau im Glauben» hingestellt. Und es war ein Glück, daß besonnenere Kreise in den andern katholischen Kantonen diese Heißsporne zurückhalten konnten, die schon mit Kriegserklärungen an die Neugläubigen drohten.

Der erste Zug der Obwaldner ins Haslital von 1528 war übrigens ein indirekter Anlaß für den 1. *Kappelerkrieg.* Denn die Berner wollten sich an ihren Nachbarn dadurch rächen, daß sie den Auftirtt des Unterwaldner Vogtes in Baden, Anton Anderacher, zu verhindern suchten. Als die Katholiken aber drohten, dem Vogt bewaffnet zu seinem Recht zu verhelfen, traten Freiburg und Solothurn als Vermittler auf und konnten Unterwalden zum Verzicht bewegen. Zürich dagegen, das die gute Gelegenheit zur zwangsweisen Reformierung der innern Orte gekommen glaubte, ließ trotzdem seine Truppen ausrücken und führte so gegen den Widerspruch der andern Neugläubigen den Krieg herbei, der zum Glück, dank der Vermittlung des protestantischen Landammanns Äbli von Glarus unblutig verlief. Zwei Jahre darauf,

als Zwingli um jeden Preis sein Ziel zu erreichen trachtete und die Katholiken durch eine Lebensmittelsperre herausforderte, zogen wieder 300 Obwaldner aus, «tapfere, redliche Ehrengesellen, schön aufgeputzt, mit bestem Mut», wie der Chronist rühmt, und halfen jenen folgewichtigen Sieg *bei Kappel von 1531* erkämpfen, der für fast 200 Jahre den Katholiken die Führung in der Eidgenossenschaft sicherte.

der Sonn- und Feiertage wurde streng eingehalten, die Fasttage auch bei der damals viel strengeren Praxis als heute, gut befolgt, deren Übertretung von der Obrigkeit unnachsichtlich bestraft. Und als Strafen wurden gern religiöse Handlungen vorgeschrieben, wie Wallfahrten nach Einsiedeln oder Rom mit der Pflicht zur Beicht. Der fromme Sinn führender Männer läßt sich oft bis in die offiziellen Ak-



Blick über den Sarnersee vom Landenberg
Nach einem alten Stich.

Die Zeit der Gegenreformation

Diese Periode war denn auch für unser Obwalden eine Zeit friedlicher, ruhiger Entwicklung, die Periode der Gegenreformation oder katholischen Erneuerung oder des Barocks, wie sie in neuerer Zeit genannt wird. Es ist vor allem eine ausgesprochen katholische Zeit, da man sich des gesicherten Glaubens wieder freuen durfte, das christliche Sittengesetz beobachtet und von oben geschützt war, wo Kirche und Papsttum in höchsten Ansehen standen und auch auf die überirdische Verantwortung des Menschen im privaten wie im öffentlichen Leben hinweisen durften. Die Heiligung

ten verfolgen, die häufig mit dem Wunsche schließen, der Herr und seine himmlische Mutter möge das Land und den Schreiber segnen. Und als man 1564 ein neues Bündnis mit dem König von Frankreich schloß, ließ die Landsgemeinde beifügen «sofern er beim alten Glauben bleibe». Reden gegen den Glauben und hl. Dinge und Personen wurden streng geahndet, ja selbst mit dem Tode bestraft.

Gewiß, das damalige Obwalden war kein Paradies mit lauter Heiligen. Aber das Volk war aufrichtig religiös und auch die geschilderten extremen Parteiumtriebe entstammten im Grunde religiösem Übereifer. Die Geistlichkeit stand in hoher Achtung,

ja man sah selbst über ihre Schwächen, wie vor allem den häufigen Konkubinat, hinweg und nahm sie sogar in Schutz, wenn sie von kirchlichen Obern gerügt werden mußten. Als dann aber das Konzil von Trient seine klaren, richtungweisenden Forderungen stellte, drängte Landammann Heintzli ähnlich auf deren Durchführung, wie Ritter Melchior Lussy in Stans. Obwalden gehörte zudem mit Uri und Zug zu den ersten, die im Interesse der kirchlichen Reform nach einem ständigen Nuntius verlangten.

Vom Gedanken der religiösen Reform war auch das *politische Leben* ganz bestimmt. Bei den Bündnissen mit dem Papst, mit dem katholischen Spanien und Savoyen, mit dem Bischof von Basel und dem Goldenen Bund der katholischen Orte von 1586 war Obwalden stets mit ganzer Seele dabei. Was der päpstliche Gesandte in der Schweiz, Antonio Pucci, schon 1518 von unsern Vätern rühmte: «Zur Kirche haben sie eine große Zuneigung», das gilt für die ganze folgende Zeit. Die Zahl der Bezüger päpstlicher Pensionen war denn stets groß. Vor allem hebt Pucci in seinem Bericht Landammann Peter Wirz als treuen Diener der päpstlichen Politik hervor, während Ammann Arnold Fruonz wohl auch für die Interessen des Heiligen Stuhles arbeite, aber doch mehr der Krone Frankreichs verpflichtet sei. Er nennt ihn übrigens einen der schlauesten Eidgenossen, dessen Name im ganzen Lande guten Klang habe.

Gegenreformation und Barock sind eben für die katholische Urschweiz die *Zeit des Sold- und Pensionswesens.* Wohl kommt wie in früheren Jahrzehnten noch das Reislaufen vor, der Kriegsdienst auf eigene Faust, wie ihn der spätere Ammann Heintzli in jüngeren Jahren betrieben hatte, als er gegen das Verbot der Landsgemeinde als Hauptmann in die Picardie zog. Aber gewöhnlich war der Solddienst von der Regierung auf Grund von Bündnissen geregelt, wofür die am meisten tätigen Familien von den betreffenden Pensionengelder bezogen. Man hat den katholischen Innerschweizern den Solddienst oft zum Vorwurf gemacht, seit Zwingli so sehr dagegen gewettert hatte. Aber dieser militärische Zug gehört nun einmal zum Zeitbild des Barocks mit seinem Tätigkeitsdrang, da auch die Kirche als die streitende gegen ihre mannigfachen Gegner auftreten mußte. Allenthalben, wo man sich der neuen Lehre erwehren mußte, sprach man von Kampf. So mochte es mancher junge Obwaldner im eigenen friedlichen Ländchen zu ruhig finden und gern das Handgeld fremder Werber nehmen. Übrigens haben auch die neugläubigen Orte, vorab Bern, Tausende ihrer Landeskinder in fremde Dienste geschickt und fremdes Geld nehmen lassen, das für ein Bergland wie Obwalden doppelt willkommen sein mußte. Denn die Bevölkerung war nicht viel weniger zahlreich als heute, die Verdienstmöglichkeiten aber viel geringer. Man kannte weder Industrie noch Auswanderung nach Übersee zur Entlastung der großen Familien. Der Hauptreichtum des Landes war die kriegerische Volkskraft, die ihrerseits einen unbändigen Freiheits- und Unabhängigkeitssinn, ein stolzes Selbstbewußtsein weckte, seitdem die fremden Mächte um sie als die besten Soldaten der Welt sich stritten. Damals wurde den Schweizern von fürstlichen Gesandten das anmassende Wort in den Mund gelegt: Wir sind die Herren der Fürsten! So zogen denn jährlich Hunderte junger Obwaldner in den Dienst vor allem katholischer Fürsten und brachten Geld, oft sogar Reichtum ins Land zurück. Und beides; Geld und Selbstbewußtsein gaben immer mehr der Politik des Landes ihr eigenes Gepräge: Die Betonung der Autorität auf Seite der Obrigkeit und der Verantwortung, des Gehorsams für das Volk. So manche Regierungsmänner mochten sich wie kleine Götter fühlen im Bewußtsein, Stellvertreter der höchsten Autorität Gottes im Lande zu sein. Es ist gewiß bezeichnend, daß 1548 der gestrenge Landammann Nikolaus Imfeld als erster seit dem Sturz der Hunwil, sich den Ritterschlag geben ließ und damit die alte demokratische Bewegung der 1380er Jahre verleugnete. Ein weiterer Einbruch in die Volks-

rechte des kleinen Staates war, in diesem gleichen Jahr, die Einführung eines heimlichen Rates in Obwalden, allerdings auf Begehren der 5 katholischen Orte; auch konnte jetzt der Landammann selber seinen Statthalter wählen. So bildete sich ein scharfer Gegensatz heraus zwischen mißtrauischen, unzufriedenen Vertretern der alten demokratischen Rechte und «minen gnädigen Herren», wie sich auch die Obken da an den erwähnten Nikolaus Imfeld, oder an Joh. Sebastian Müller aus Kerns (gest. 1703), der als Landvogt im Tessin, als Landammann und Offizier im Dienst des Bischofs von Basel und der Krone Spaniens sich auszeichnete. Oder an die stolze Reihe der Nachfahren des heiligen Bruder Klaus, etwa seinen Enkel Nikolaus von Flüe (gest. 1597), der zehnmal Landammann war, auch sonst sein Land bei

Foto L. von Matt

Titlis

waldner Magistraten damals titulieren liessen, ein Gegensatz, der indes durch die Landsgemeinde mit ihren weitreichenden Befugnissen doch wieder den nötigen Ausgleich erfuhr.

So konnten sich, seit Obwalden auch an den Vogteien mitberechtigt war, manche tüchtige Köpfe emporarbeiten bis in die höchsten staatlichen Ämter als Landvögte, Landschreiber, Richter, Statthalter und Landammänner. Auf diesem Weg und in den fremden Diensten sind jene Kraftgestalten groß geworden, die uns heute noch als Vertreter eines kleinen Bergbauernkantons Bewunderung abnötigten. Wir denungezählten Gelegenheiten vertrat, verschiedene Feldzüge mitmachte und 1551 mit andern Landsleuten das Bergwerk auf Melchsee wieder zur Blüte zu bringen suchte, allerdings ohne großen Erfolg; ein Staatsmann von gemeinem, verdientem Ansehen. In diese Ahnengallerie gehören weiter die Marquard, Melchior und Johann Imfeld, hervorragend als Offiziere wie als Amtsleute, reich an Pensionsansprüchen, wie an Gütern, Alpen, Viehhabe, dabei fromme, ehrenwerte Männer, die ihr Geld für wohltätige kirchliche und weltliche Zwecke vergabten. Ihnen schließen sich ehrenvoll an ein Joh. Melchior, Josef Ignaz

und Franz Josef Stockmann und vor allem die überragenden Köpfe der weitverzweigten Familie der Wirz, von denen Wolfgang Ignaz (gest. 1774) zwar den Titel eines Ehrenrates von Obwalden «wegen Untauglichkeit», wie er dankend bemerkte, ausschlug, dafür aber nach heldenhaften Kämpfen gegen die Türken auf dem Balkan, in Spanien und Italien, nach vielfachen Ordensauszeichnungen bis zum Feldmarschall und Markgrafen von S. Pasquale emporstieg, Generalleutnant und Generalinspektor von Neapel-Sizilien wurde. Mit Vater und Sohn Andreas und Wolfgang Schönenbüel ist in dieser stattlichen Reihe auch Alpnach ehrenvoll vertreten: der Vater (gest. 1590), ein zwar wenig gebildeter, aber biederer und rechtlich denkender Mann, der über 50mal seinen Kanton nach außen vertrat, Wolfgang (gest. 1606), der als Hauptmann in französischen und spanischen Diensten die Welt gesehen und dann zu Hause sich um das Land verdient machte. Solche Männer gaben dem Namen ihres kleinen Kantons in der weiten Welt guten Klang; sie wollten als hohe Offiziere wie als Vertreter auf Tagsatzungen oder bei Bündniserneuerungen in Mailand, Turin, Paris stets als Obwaldner gelten, brachten aber durch Heiraten mit Töchtern aus angesehenen fremden Familien, wie die Imfeld und Wirz mit den Lussy aus Stans, neues Blut und oft auch vermehrten Reichtum ins Land. Und die Studienstipendien auf den Schulen von Paris, dem savoyischen Turin, dem spanischen Mailand, die so manchem begabten Obwaldner eine gediegene höhere Bildung ermöglichten, verdankten vor allem diesen Männern, die sich in der Fremde ausgezeichnet hatten, ihr Entstehen.

Diese führenden Offiziere und Staatsmänner Obwaldens erwiesen sich überdies als freigebige kirchliche Wohltäter, wie des Frauenklosters St. Andreas, das 1615 von Engelberg nach Sarnen verlegt worden war, und des Kapuzinerklosters, dessen Bau 1644 vor allem dank dem frommen Sinn solcher Familien ermöglicht wurde, und das manche ihrer Söhne zum Eintritt in den Orden des heiligen Franz veranlaßte. Aber auch die Pfarrkirchen von Sarnen, Kerns und Sachseln mit ihren weiten, lichten Hallen, gehören zum Bild dieser glaubens- und sinnenfrohen Zeit und legen noch heute manchem fremden Besucher die Frage auf die Lippen, wie in diesen einfachen Dörfern so prächtige Gotteshäuser entstehen konnten. Aber hier, wie in den vielen Kapellen, die im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts im Kanton errichtet wurden, erinnern Wappen und Fenster, Kirchenschmuck, Altäre und Gemälde immer wieder an die hochgesinnten Stifter aus den stolzen Familien einer großen stolzen Zeit des Landes. Auch ihre meist behäbigen, von Kunstsinn und Reichtum zeugenden Privatsitze bestimmen vielfach das Dorf- und Landschaftsbild von Alpnach bis Lungern.

Entnommen aus dem Obwaldner Heimatbuch. Herausgegeben vom Erziehungsrat des Standes Obwalden, 1953.

Jungi Chraft

Weli Chraft ist ai im Bode,
Weles Läbe tued sich rode,
Jedes Jahr, wenn d'Chelti lugged,
Wenn dr Friählig nume gugged.

Winter, chaist di nuu so wehre
Und dä Kärli Mores lehre,
Währli chuist dui glych drnäbe,
D'Zuekunft ghert am junge Läbe!

Hedwig Egger-von Moos